



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Boas, Eduard: Ein Ausflug nach Skandinavien. IV. : Gräfin Hahn über Schweden.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

### Ein Ausflug nach Skandinavien.

Von  
Eduard Boas.

#### IV.

Gräfin Hahn über Schweden.

„Denn der Regen, der regnet jeglichen Tag.“

„Thoms\* friert!“

König Lear.

Ein Jahr vor mir hatte Gräfin Ida Hahn-Hahn Schweden besucht, und die Frucht der Reise war — wie es bei dieser Dame unausbleiblich ist — ein Buch. Man las dasselbe in Stockholm, und ich fand die Leute höchlich erzürnt über den Unsinn und die Entstellungen, welche es enthält. Kommt ein Deutscher nach Schweden, so nehmen ihn die Stammverwandten als Bruder auf, und ihre herzlichste Wärme macht einen doppelt wohlthuenden Eindruck, wenn man bedenkt, wie wichtig in unseren Tagen das gegenseitige Vertrauen der Völker zu einander ist. Treten nun Unberufene hervor und machen den perfiden Versuch, eine befreundete Nation durch Spott und Schimpfreden zu erbittern, dann hat alle Schonung ein Ende, dann ist es Pflicht, mit geschliffenen Worten drein zu schlagen. Man muß den Schweden zeigen, wie in Deutschland solches Geschreibsel gewürdigt wird, sonst halten sie uns drüben für ganz entartet und glauben, wir fänden unsere Lust an dem noblen Misanthropen.

Zuvörderst will ich erklären: das Werk der Hahn-Hahn ist durchaus kein Original, sondern eine matte Nachahmung des berühmtesten Buches von Gustav Nicolai's: „Italien, wie es wirklich ist.“ Gleich diesem Autor rafft auch die Gräfin alle Schattenseiten Schwedens mühsam zusammen, übertreibt sie bis in's Neueste und

erfindet welche, wo es keine gibt. Für des Landes Schönheiten aber hat sie weder Auge noch Sinn; sie bespricht dieselben absichtlich nicht, und ihre Schrift soll, gleich der Nicolai'schen, eine Warnungsstimme sein, um alle Reisenden zurückzuschrecken. Die gute Frau sagt ausdrücklich: „Man fängt sehr an, ein Reiseinteresse für den Norden zu gewinnen, denn bei der allgemein grassirenden Reisewuth, von der auch ich als ein echtes Kind unserer Zeit und unserer Welt behaftet bin, reicht der Süden nicht mehr aus. Aber man kennt den Norden so wenig — ich meines Theils habe ihn nur aus Dahl's poetischen Gemälden gekannt — daß man unwillkürlich Lust hat, ihn mit den Farben des Südens zu schmücken, weil der Süden schön ist und weil ja auch der Norden schön sein soll. Da verfällt man denn gleich vom Hause aus in den heftigsten Irrthum, und ich denke mir, es wird recht dankenswerth sein für Alle, die mir nachfolgen, wenn ich aufrichtig sage, wie ich's gefunden habe.“

Also vollkommen Gustav II. Aber man würde Nicolai beleidigen, wollte man annehmen, sein Buch sei ganz so fade und abgeschmackt, als das der Gräfin Ida Hahn-Hahn. Er glaubte doch nur, in Italien gebe es niemals Regen und die Apfelsinen wüchsen dort wild, wie bei uns die Schlehen. Das war kindisch, und man mußte darüber lachen. Wenn seine Nachahmerin jedoch fortwährend klagt und jammert, weil sie oben am Mälär, unter dem neunundfünfzigsten Grad, keinen heißen Süden gefunden hat, so ist es mehr als kindisch und man muß sie bedauern. Die Gräfin traf just einen kühlen, regnerischen Monat — doch nein! sie war keinen vollen Monat in Skandinavien — nun geberdet sie sich, wie besessen, und verachtet Land und Volk.

Schon bei der Ueberfahrt beginnt ihre Noth; sie friert und ist „unzertrennlich von ihrem kleinen violetten Pelz.“ Ich mache noch besonders auf das Beiwort „violett“ aufmerksam, damit nicht nach Jahrhunderten einmal behauptet werde, Ida Hahn-Hahn's Pelz sei grün gewesen. Wenige Seiten später aber sagt sie noch viel bedeutender: „Ich muß über mich lachen, daß ich in Berlin nach verschiedenen eingezogenen Erkundigungen geschwind einen weißen Mouffelinanzug in meinen Koffer legen ließ; den werde ich unangetastet nach Haus bringen — das glaubt mir nur. Ich bin unzertrennlich

von meinem kleinen Pelz — — —. „Schon wieder der Pelz! Das Buch scheint für Kürschner geschrieben zu sein.

Kaum hat der weibliche Nicolai Stockholm erreicht, so fangen auch die faden Vergleichen an: „Neapels Goldglanz und Venedigs Zauberei fehlen ganz.“ Es ist wohl nicht möglich? Was doch so eine geistreiche, weit gereiste Dame für treffende Bemerkungen zu machen weiß! — Auf dem nächsten Blatte heißt es: „Vor einem Jahr war ich gerade in diesen Tagen in Barcelona; doch von dem Vaterlande der Aeos und Drangen ist hier auch nicht einmal vergleichungsweise zu sprechen. Vor drei Jahren war ich am Comersee; aber der liegt auch wie ein Feengarten jenseits der Alpen! Doch vor fünf Jahren in Wien, in dem ungeheueren Rosenhain von Larenburg u. s. w.“

Wer kümmert sich darum, wo die Gräfin gewesen ist, und ich dünkte, es wäre hinreichend, daß sie schon lange und langweilige Bücher darüber geschrieben hat. Alle möglichen Punkte Italiens, Spaniens und der Schweiz werden mühsam zu Protocollen herbeigeschleppt, und gewiß kommen künftig auch noch Aegypten, Syrien und Mesopotamien hinzu. Die Vergleiche fallen sämmtlich zum Nachtheil von Schweden aus, und muß die Dame auch oft gestehen, daß hier eine Landschaft schön sei, dann vergißt sie nicht, beizufügen, dort oder dort war es doch schöner. Zum Beispiel sie steht Nachts am Fenster und blickt über den Mälarsee: „Nachdem ich mich fröstelnd in meine Mantille gewickelt, trat ich vom Fenster zurück, schloß es und sagte mit einem kleinen Seufzer: In Venedig waren die Vollmondsnächte anders.“ — Man würde es kaum glauben, wenn's nicht eine Gräfin wäre, die es versichert.

Alles ist ihr unangenehm, Alles widerwärtig in Schweden: Wege, Häuser, Speise, Leute und Geld; Felsen, Bäume, Wasser und Blumen; besonders aber Sonne, Himmel und Luft. Ohne Unterlaß erzählt die Gräfin von trüben Wolken und gieselndem Regen und doch siegt des Buches Trockenheit über das wässerige Element. Mir war beim Lesen zu Muth, wie im Berliner Thiergarten, wenn eben gesprengt wird. Ganz unwirsch bezeigt die Verfasserin sich, sobald eine frischkühle Luft weht; Ida Hahn-Hahn scheint eine Freundin vom Schwitzen zu sein. Sie spricht dem Lande Schweden jede Schönheit, jede Erhabenheit ab in Natur, Kunst, Literatur und — mit

geringem Vorbehalt — auch in der Geschichte. Wollte ich all das Gekeif und Gesprudel hier wiedergeben, so müßte ich fast das ganze Buch abschreiben, und das hielte ich nicht aus. Einige Beispiele, die recht charakteristisch für das Nachwerk sind, darf ich dem Leser jedoch nicht ersparen.

Ida Hahn-Hahn geht durch den Park von Haga: „Da fanden wir denn auch drei junge Männer; sie saßen auf einer Bank, stumm und schweigend.“ Sie schwagt nun ein Breites über das geheimnißvolle Waldgrün des Ortes, der unwiderstehlich zur Meditation auffordert, allein als treue Schülerin Nicolai's muß ihr selbst dies unbedeutende Ereigniß Stoff bieten, um einen Schatten auf die Gemüthsart der Schweden zu werfen. „Doch fiel es uns recht auf“ — sagt sie — „drei junge Menschen ganz stumm bei einander sitzend zu finden, die Sonntags zu ihrem Vergnügen ausgegangen waren. Es scheint, als habe man hier gar nicht das Bedürfniß der Zerstreuung, der Belustigung.“ Die Bewohner Stockholms sind nun bekanntlich gerade die größten Freunde von Geselligkeit und Zerstreuungen, und oftmals wird ihnen sogar der unhäusliche Sinn zum Vorwurf gemacht. Aber Ida Hahn-Hahn erzielt bei ihren logischen Versuchen auch solche Resultate, wie: daß Häringe den Durst löschen. Nämlich: auf gesalzene Speisen muß man trinken; Häringe sind eine gesalzene Speise; Trinken löscht den Durst, folglich — löschen Häringe den Durst. — Nicht wahr, das ist richtig? Aber, Frau Gräfin, wenn die drei jungen Männer verliebt, wenn sie unglücklich waren? Leute mit vollen, feurigen Seelen begehren Lust und Schmerz in einer stillen, schweigenden Feier, und eine beredte Thräne bricht aus dem Auge hervor. Nur leere, fade Menschen, Frau Gräfin, haben unter allen Lebensverhältnissen breites Geschwätz!

Wie treffend unsere Nicolai-Hahn den schwedischen Nationalcharakter aus geringen Einzelheiten darzustellen weiß, wird diese Probe gezeigt haben. Zwar erfährt man über Schweden in dem Buche eigentlich Nichts, sondern hört dagegen die abgestandenen Reflexionen der Gräfin. Mitunter gibt sie aber wirklich überraschende Notizen. „Die rauhe Luft, Regen und Sonne machen das blonde Haar — der schwedischen Frauen — aus dem Strohsfarbenen in's Grüne spielend.“ Das muß ja ein ganz absonderliches Colorit sein, und die Schwedinnen könnten sich damit recht gut als Naturmerk-

würdigkeiten auf Messen und Jahrmärkten sehen lassen. — „Ich habe nie gewagt, einen (Papiergeld-Zettel) anzufassen, weil man mir gesagt hat, von drei Menschen im Volk hätten zwei die Krätze!“ Pfui! so ordinär ist Gustav Nicolai nie geworden, doch das kommt vielleicht daher, weil ihm die Zirkel verschlossen sind, wo man sich vertraulich über das „Volk“ unterhält. — Weiter: „Mit Erstaunen sah ich, welchen Werth man hier zu Lande auf Blumen legt, denn ein Paar Damen hatten große Sträuße in den Händen, und zwar — von Chamillen!“ Jene Damen waren ohne Zweifel mit der Lectüre eines Hahn-Hahn'schen Buches beschäftigt und wollten sich Chamillenthee kochen. — Von den Schwedinnen sagt die Gräfin auch: „Ich wundere mich, daß sich hier nicht alle Frauen auf's Reiten legen!“ Da kann man ihr aber die beruhigende Versicherung geben, daß wenigstens den Stockholmer Damen in diesem Punkte kein Vorwurf zu machen ist.

Ueber die schwedische Kochkunst, welche doch eigentlich in ihr Fach schlägt, fällt die Nachahmerin Nicolai's folgendes Urtheil: „Lachs und Kal, Erdbeeren und saure Milch sind die Hauptbestandtheile des Speisezettels im Hôtel du Nord.“ Der Reisende mag sich durch diese Schilderung, die schon Cholera-Gefühle in uns erweckt, nicht irremachen lassen. Ich habe mehrmals ein sehr gutes Diner im Hôtel du Nord gehalten, und die dortige Karte zählt täglich mehr als zwanzig Gerichte auf. Allein Ida Hahn-Hahn hat einmal die Intention, Alles zu entstellen, darum sucht sie nur die Fische, die Compois und Hors d'oeuvres aus. Das ist gerade, als ob man von einer namhaften deutschen Restauration behaupten wollte, daß es dort nur grünen Sallat und saure Gurken, Preiselsbeeren und marinirte Häringe gebe.

In Bezug auf die Landessprache läßt unsere Reisende sich also vernehmen: „Schwedisch verstehe ich nicht — merkwürdiger Weise! — bin ich immer geneigt zu sagen; denn wenn ich es höre, so mein' ich es bei einem gewissen germanischen Klang fassen zu können. Die Aussprache des ä ist ganz plattdeutsch, und manche deutsche Worte kommen auch vor, aber sie haben andere Bedeutung und werden anders ausgesprochen, als bei uns, so daß einem das Verstehen des Wortes doch nicht Verständniß des Sinnes gibt, und nur Verwunderung, warum ich es nicht verstehe.“ Mich erinnert das lebhaft an

einen Berliner Friseur, den ich auf dem Dampfschiffe antraf und der zu mir sagte: Die schwedische Sprache is doch man eijentlich weiter Nichts, als ein gebildetes Plattdeutsch!

Fragt man sich nun: weshalb mußte Ida Hahn-Hahn über ein Land, worin sie ein Paar Wochen umherreiste, ohne die Leute zu verstehen, und wo ihr Alles durchaus mißfiel, gleich ein dickes Buch schreiben? So lautet die Antwort: ihr vorgeblicher Drang zur Schriftstellererei ist erkünstelt, sonst hätte sie sich gar nicht weiter mit dem langweiligen Schweden befaßt. Drittehalbhundert Seiten quält sie sich darüber ab; ein einziger Tag muß oft an die zwanzig Seiten liefern, denn das Reisen kostet Geld, und Honorar ist nicht zu verachten. — Wenn ich die Gräfin hier der „Buchmacheret“ beschuldige, so fühle ich wohl, daß eine solche Anklage mit genügenderem Beweise belegt werden muß, und ich bin bereit, ihn zu geben.

Ida Hahn-Hahn sagt gleich auf der ersten Seite ihrer Schrift: „Ich bin ganz unwissend über Schweden, weiß Nichts von dessen Sprache, wenig von der Geschichte, und von der Literatur Dürstiges durch ein Paar Uebersetzungen.“ Es würde sich für einen Bürgerlichen nicht geziemen, die Selbstbekenntnisse einer Gräfin in Zweifel zu ziehen, und ich bin also von ihrer erklärten Unwissenheit vollständig überzeugt. Nichts desto weniger theilt die Schreiberin im Verlaufe dieses Buches eine Masse von Geschichtsereignissen und Jahreszahlen mit, z. B.: König Magnus Ladulas hat von 1279—1290 regiert; Erik's, des Heiligen, Geschlecht ist 1250 ausgestorben; Erik IV. ermordete am 24. Mai 1567 den Nils Strue und starb den 26. Februar 1577 an Gift. Sie weiß auch, daß Louis de Geer, ein Holländer, die Minen von Dannemora im Jahre 1627 dem Staate abpachtete, aber Linne's Geburts- und Todesjahr weiß sie nicht, obgleich sie's ihrem Klärchen gern schreiben möchte. Wenn das nicht bloße Renommage ist, so muß man der Gräfin rathen, sich das Conversationslexikon anzuschaffen, um bei ihrer Schriftstellerlaufbahn künftig ähnlichen Unbequemlichkeiten zu entgehen.

Da nun aber Ida Hahn-Hahn in Bezug auf Schweden „ganz unwissend“ ist, so wird man natürlich zu der Frage geführt: woher sie alle die historischen Notizen genommen habe? Es läßt sich nur erwidern: Dieselben werden wohl aus Reisewegweisern, oder dergleichen, abgeschrieben sein, und in der Wiederkäuung solcher Dinge liegt

eben die Buchmacherei. Ida Hahn-Hahn empfindet es, daß mit dem aristokratischen Paradies des Mittelalters auch die eigentliche Reisebeschreiber-Romantik verloren ging, darum sagt sie: „Dampfschiffe beschränken die Erfindungsgabe ungemein. Man läuft Gefahr, auf jedem Schritt und Tritt von einem Nachfolger controlirt zu werden, und muß immer darauf bedacht sein, mit einem Geographiebuch in der einen und einem Geschichtsbuch in der anderen Hand die Richtigkeit und Wahrheit der Behauptungen vertheidigen zu können. „Die Reflexion ist treffend, aber das Resultat falsch, denn es muß heißen: Dampfschiffe beschränken das Lügen ungemein. Und das ist gut, sehr gut! Wir sind der geschminkten Lüge überdrüssig und wischen sie ab, wo wir sie finden.“

Die Gräfin fährt den Göthercanal entlang, sitzt unten in der Cabine, steigt aber doch zuweilen an's Land. „Ich bin dermaßen ausgehungert nach Blumen“ — ruft sie, „daß ich über ein Duzend Kraut- und Rübenbeete setzte, um eine einzige Rose am Strauche zu sehen und ihren Duft einzuathmen. Vor einem Baum blieb ich stehen, ganz verblüfft über dessen Schönheit; seine kräftigen Aeste trugen längliche, saftgrüne Blätter, zwischen denen Büschelchen von allerliebsten glänzendrothen Früchten hingen. Ein Kirschbaum war's!“ Ha, Nicolai, ich erkenne Dich wieder! Komm an mein Herz! — Nun erreicht die hohe Reisende Gothenburg und beklagt sich über die dortige Theuerung. „Zwei Lastträger schafften heute früh unseren Koffer vom Dampfschiff in den Gasthof, und einer schafft sie zurück: das kostet fünf Bankthaler; der Thaler, wie ich eben höre, gilt sechzehn und einen halben Silbergroschen.“ Bravo! Jeder Zoll ein Nicolai! In Gothenburg ist das Leben sonst sehr billig, und der Lastträger hat die Dame geprellt, aber das Honorar bringt Alles wieder ein.

Dem Himmel sei Dank! Ida Hahn-Hahn langt endlich in Kopenhagen an. Sie verweilt nur vier Tage in der schönen Stadt und schreibt nur vierzig Seiten darüber. Hier lebt sie auf, denn es gibt heiße Mittagstunden, und die Gräfin schwitzt. „Mit wahrer Wonne“ — sagt sie — „hab' ich mein armes Mouffelinleid wieder zu Ehren gebracht, das eine verabsäumte und gedrückte Existenz im Abgrunde des Koffers bis dahin führen mußte.“ — Es wird gewiß eine freudige Ueberraschung unter den Kopenhagenern erregt haben, daß Nicolai der Jüngere in ihrer Metropole doch schon einige Los-

raffung aus dem Zustande roher Barbarei, ja sogar unbedeutende Bildungsanfänge entdeckt, denn es heißt in dem Reiseversuch ausdrücklich: „Ueberall gewahrt man wenigstens den Wunsch, aus dem Zustand des fahlen Bedürfnisses herauszukommen, der in Stockholm noch schlummert.“

Im Uebrigen dreht sich Alles, was die Gräfin von Kopenhagen zu erzählen weiß, um Kunstschwägereien. Siebenundzwanzig Seiten kommen allein auf die Frauenkirche und Thorwaldsen's Statuen. Es schmeckt wie alter Thee, und man müßte verzeifeln dabei, wäre man heutzutage nicht gewohnt, daß jede Mittelmäßigkeit sich in ästhetischen Urtheilen breit macht. Frau Gräfin reden außerdem über Theologie, Politik, Philosophie und Industrie mit derselben grundlosen Fadtheit. Solche Redensarten mag man in Damentaffees für geistreich halten, in der Literatur hält man sie für Kaffeegeschwäg.

Wie wenig Ida Hahn-Hahn im Stande ist, ein Land mit seinem Volk und seinen Sitten zu schildern, das hoffe ich nun hinreichend dargethan zu haben. Sie sollte Compilationen und Reisehandbücher schreiben, wenn sie es einmal nicht lassen kann; die würden ihr vielleicht gelingen.

Nächst dem ursprünglichen Trieb soll aber auch ihr Freisinn eine Berechtigung zur Autorschaft sein. Nur Schade: derselbe zeigt sich eben so als eine leere Maske, wie der poetische Drang. Zwar weiß die Gräfin mitunter so eine Phrase von „Freiheit und Gleichheit“ mit einzuschalten, doch dergleichen verbrauchte Kunststücke imponiren nicht mehr. Die Hahn-Hahn befindet sich im Ritterhause, wo man die Wappen sämtlicher schwedischen Adelsgeschlechter aufbewahrt, und da sagt sie denn: „In einem Zimmer standen zwei frischgemalte Wappenschilde auf dem Ofen zum Trocknen. Ich mußte lachen.“ — Dies Geschichtchen ist aber eine absichtliche Erfindung, da seit 1840 in Schweden Niemand geadelt wurde, und Ida Hahn-Hahn hat es nur ausgedacht, um den schlechten Witz und das Lachen dabei anzubringen.

Beides hätte sie jedoch sparen können, denn man pflegt im Monat Juli keine geheizten Ofen zu haben, und die Geadelten sind würdige Männer, deren Stammbaum nicht aus so ferner Zeit und aus so zweideutigen Verdiensten, wie mancher andere, entsprungen ist. — Später spricht sie von der Königin Christine und findet es

in der Ordnung, daß diese Fürstin den „gelehrten Salvius“ zum Reichsrath erhob, wundert sich dagegen, daß sie ihren Schneider adelte. Als sorgfamer Commentator muß ich anmerken: hier liegt ohne Zweifel ein Druckfehler vor. Ida Hahn-Hahn ist wahrscheinlich mit der Adellung des Schneiders einverstanden, wundert sich aber über die Standeserhebung des Gelehrten. So scheint es wenigstens natürlich bei einer Dame, die uns von violetten Pelzen und weißen Mouffelin Kleidern unterhält. Was geht die Gräfin aber der „gelehrte Salvius“ an?

Ueber den Begriff dessen, „was man Volk nennt“, scheint sie auch ganz besondere Ansichten zu hegen, bei denen Einem recht feudalistisch finster und unheimlich zu Muthe wird. Draußen im Luftschlosse Hofesberg ist Byström's Jumo aufgestellt, und man gestattet den Zutritt nicht blos Gräfinnen, sondern auch Matrosen und sonstigen gemeinen Leuten. Statt sich zu freuen darüber, daß man den Schönheitsfinn des Volkes erwärmt und weckt, läßt sich die Reiferversucherin vernehmen: „Das ist wahrlich wie eine Profanation. Für solche Augen sind Kunstwerke nicht geschaffen.“ Ach, selbst die Augen sind ordinär, wenn der Besitzer nicht von adeliger Geburt! — Bei der Stille in Stockholm wird ihr gesagt, die haute-volée sei auf dem Lande; sie sehnt sich, Volk zu sehen, und bricht in die Exclamation aus: „Nein, nicht die haute-volée fehlt in Stockholm, sondern Menschen fehlen.“ Also zwei bestimmt von einander geschiedene Sorten; die Menschen gehören hiernach nicht zur haute-volée und die haute-volée gehört nicht zu den Menschen. Wie geistreich, wie neu! — Die Hahn-Hahn sagt ferner: „Eine Gräfin mag einen Bauern heirathen, sie bleibt Gräfin.“ Das ist eben so richtig, als der Gegensatz: Eine Bauersfrau mag einen Grafen heirathen, sie bleibt Bauersfrau.

An diesen Proben vom Freisinn der Verfasserin wird der Leser wohl genug haben und mir die übrigen erlassen. Aber ich darf auf der anderen Seite auch nicht verschweigen, daß es doch überwiegende Gefühlsmomente gibt, wo die Gräfin von ihrer Höhe heruntersteigt, wo sie ganz Mensch wird. So beschreibt sie uns folgende erhabene Scene: „Als ich in der Schweiz zum ersten Male die große Alpenreise machte und eines Tages von Grindelwald über die Scheideck, am Rosenlanigletscher vorbei und längs der Wasserfälle des Reichenbachs in das Thal von Meyringen kam, war ich so überwältigt von

der Fülle der Schönheit, die mich wie ein Meer umwogte, daß ich Abends, als ich nur noch eine Kammerjungfer hatte, um ihr meine Extase mitzutheilen, mich mit ihr in Unterhaltung einließ und sie zum ersten Mal in meinem Leben um etwas fragte, das nicht die Garderobe betraf.“ Dieser Vorfall ist höchst interessant, doch man begreift ihn wohl, denn je mehr die Bildung steigt, desto weniger kann sich ein dummer Kastengeist erhalten.

Die Gräfin mag Tenier's Bilder nicht leiden, sie wittert das demokratische Element, das darin steckt, und ihr wird übel, wenn sie so einen gemalten Bauer sieht, der sich seine Pfeife stopft. Die Kunst sollte sich auch wirklich niemals mit Menschen befassen, die nicht sechzehn Aahnen nachweisen können. Doch dann sind sie ja, nach Ida Hahn-Hahn, keine Menschen mehr; dann gehören sie zur haute-volée. — Auch an Bellmann verlegt sie der volksthümliche Dufte, und sie sagt von dem Dichter: „Durch seine Lieder soll ein lieblicher und hinreißender Rausch gehen; weniger durch sein Leben, denn da hat ihn dieser Rausch zuweilen tout bonnement in den Rinnstein gelegt.“ Es geht doch Nichts über die Salonsprache! Leicht und diamantenhell, der Schwinge des Kolibri gleich, flattert sie selbst über Rinnsteine hin, ohne sich zu beschmutzen.

Dergleichen plumpe Urtheile darf man jedoch nur dann spöttisch behandeln, wenn sie längst gestorbene Personen treffen. Sobald sich die Frau Gräfin aber unterfängt, auf fränkende Art ehrenwerther Zeitgenossen zu erwähnen, dann ist es nöthig, sie in die Schranke zurückzuweisen, welche ihr gebührt. Sie äußert bei Gelegenheit von Eckermann's trefflichem Buche über Göthe, das uns den Dichter lebendig in Wort und That vor die Seele führt: „Eckermann kam mir beängstigend vor, nicht wie ein Mensch, sondern etwa — wie Göthe's Pudel. Sagt Göthe: Wart' auf! so wartet er auf. Sagt Göthe: Apporte! so apportirt er.“ Ida, Gräfin Hahn-Hahn möge sich künftig solcher schändlichen Aburtheilung über Leute, die sie gar nicht zu würdigen weiß, und solcher unpassenden Sprache enthalten. Es mögen irgendwo dergleichen animalische Bilder beliebt sein, in der deutschen Literatur war stets eine sittliche und würdige Sprache heimisch, und wir werden darüber wachen, daß jede noch so hochadelige Dame sich darin ausdrückt. — Eckermann hat übrigens die Genugthuung, daß Ida Hahn-Hahn sich selber bald mit Heerden, bald

mit Federvieh vergleicht. Sie springt nämlich vom Dampfboot an's Land und sagt, um ihre Gefühle zu schildern: „So muß den Heerden zu Muthe sein, wenn sie aus den Ställen auf die Wiese kommen.“ Das Leben zu Schiffe ist ihr so lästig, daß sie Schweden mit der Erklärung verläßt: „Ich kann's nicht aushalten, den ganzen Sommer wie eine Ente auf dem Wasser zu verbringen. Es verdummt mich.“ Nun, von sich selbst kann die Gräfin sagen, was sie will; sie muß ihr Naturell am besten kennen, und da ist Niemand zum Widerspruch befugt.

Hiermit schliesse ich nun meine kritische Skizze, deren Ausdehnung zu der Wichtigkeit des besprochenen Products freilich im Mißverhältniß steht. Aber, den Schweden gegenüber, war ich schuldig, das Alles auszusprechen, und ich mußte mich wahrlich zügeln, um nicht noch weitläufiger zu werden. Kommen Persönlichkeiten in diesem Kapitel vor, so bin ich keineswegs dafür verantwortlich, sondern die Gräfin Hahn-Hahn. Sie drängt ja ihre Person stets mit Absicht vor und erzählt sogar einmal von ihrer unübertrefflichen Magerkeit. — Ich habe eine Recension ihres „Reiseversuchs im Norden“ geschrieben, wie meine Ueberzeugung sie forderte, und sonst Nichts in der Welt.